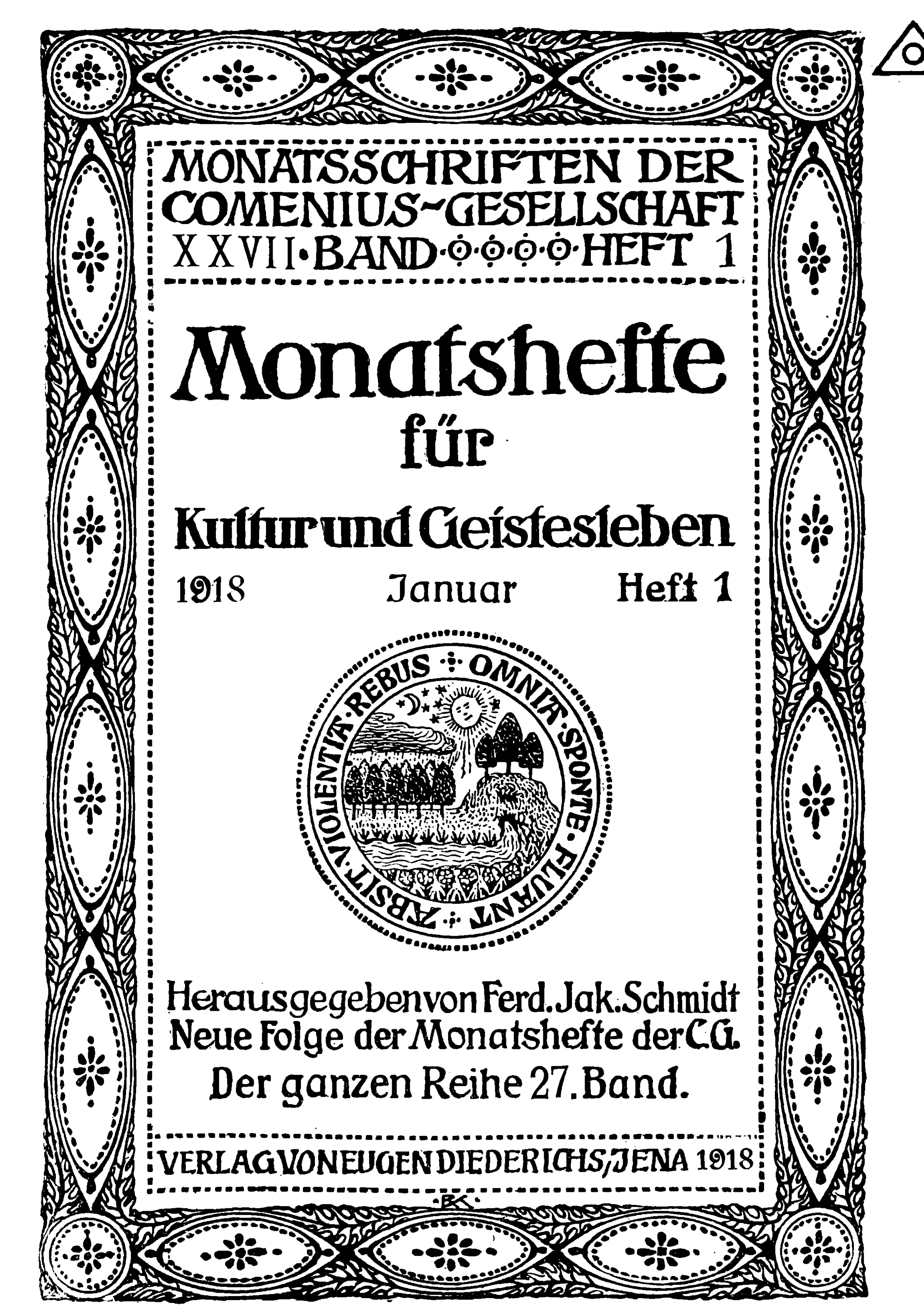


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN

SCHRIFTLEITUNG: FERD. JAK. SCHMIDT
HOHENZOLLERNDAMM 55 BERLIN-GRUNEWALD
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 10 | Januar 1918 | Heft 1

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, Juli und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. Einzelne Hefte M. 2,50.

HEINE UND DIE ENGLÄNDER

Wenn man das Heer der Männer aufmarschieren lassen würde, deren Charakterbild von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, in der Geschichte schwankt, so würde man in den ersten Reihen Heinrich Heine erblicken. Der eigenartige Zwiespalt in seiner Natur, die uns bald die zartesten lyrischen Blüten beschert, bald die hervorgezauberte Stimmung mit einem ätzenden Spotthauche zu ertöten versteht, erfüllt nicht nur den Dichter Heine, sondern hat auch dem Deutschen Heine das Gepräge gegeben, das ihn abseits von der Heerstraße der deutschen Idealisten gestellt hat. In dieser Tatsache aber liegt ein Werturteil, das der innersten Natur des Dichters nicht gerecht wird. Heine ist ein typisches Beispiel für die Wahrheit des alten Satzes, daß jeder Mensch ein Kind seiner Zeit ist und man seine Persönlichkeit nur unter dem Spiegelbilde seiner Zeit verstehen und ihr gerecht werden kann, die den Menschen hat schaffen sehen. Läßt man diese Gerechtigkeit auch Heine widerfahren, so mildert sich — soweit seine Persönlichkeit als Deutscher in Frage kommt — das Charakterbild und Heine erscheint in dem Lichte eines Politikers, der in sichtbarer Verwandtschaft zur Bewegung der 48er Jahre seiner Zeit politisch weit voraus eilte, und man begreift das Unrecht, das Heine geschieht, wenn man ihn nur als den Vogel bezeichnet, der sein eigenes Nest beschmutzte. Gewiß hat Heine sein Vaterland in einer Weise beschimpft, wie nie ein Dichter zuvor. Wenn er z. B. (Kaput III. „Deutschland“, Ein Wintermärchen) bei der Rückkehr nach Aachen seinem Groll gegen das Preußische Wappen auf dem Posthausschild mit den Worten Luft macht:

Du häßlicher Vogel, wirst du einst
Mir in die Hände fallen,
So rupfe ich dir die Federn aus
Und hacke dir ab die Krallen,

so entspringt diese Wut nicht zum mindesten dem Gefühle gekränkter Eitelkeit. Heine merkte sehr wohl, daß ihm die Anerkennung als führender Dichter seiner Zeit versagt blieb.

Er fürchtete vergessen zu werden und wußte, daß sein Begräbnis einmal nicht seinen Wünschen entsprechen würde. Prophezeite er doch selbst in seiner „Gedächtnisfeier“ (I, 3):

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und Nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Eine weitere Enttäuschung bereitete ihm seine Nichtanerkennung als Mahner und Rufer Deutschlands zur Einigkeit. Die Stellung Körners in der deutschen Dichterwelt, Leyer und Schwert, mögen ihm vorgeschwebt haben, wenn er in seinem „Hymnus“ von sich sagt: „Ich bin das Schwert und die Flamme. Ich habe Euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.“

Heine war ein Stürmer und Dränger, der es nicht erwarten konnte, bis das alte Reich Barbarossas zu neuer Schönheit erwachte. Im Kyffhäuser besucht er den Kaiser (Kaput 15), der nicht „auf steinernem Stuhl, am steinernen Tisch, wie ein Steinbild“ saß, sondern ihm als Führer dient und ihm die Schätze der Burg zeigt. Und im Traume äußert Heine dem Kaiser seine Ansichten und gerät in Wortstreit mit ihm; natürlich nur im Traume,

„Im Traume versteht sich, —
Im wachenden Zustand sprechen wir nicht
Mit Fürsten so widersetzig“. (Kaput XVII.)

Sehr erklärlich; denn der Kaiser will keine Widerrede hören und der Untertan findet keinen Mut und keinen Weg zur Aussprache. (Kaput XVII.)

„Nur träumend, im idealen Traum,
Wagt ihnen der Deutsche zu sagen
Die deutsche Meinung, die er so tief
Im treuen Herzen getragen.“

Klingt es nicht aus dieser Klage wie ein Ruf der Sehnsucht aus heutiger Zeit?

Gerade Deutschlands Partikularismus und Zersplitterung waren es ja, die seinen Zorn und Spott in bester Absicht auf den Kampfplatz riefen! Am 28. Dezember 1841 schreibt er aus Paris (Lutetia XXXVII), wie sehr ihn die Zersplitterung und die Spaltungen in der französischen Kammer, die eine gesunde, dem Allgemeinwohl ersprießliche Arbeit nicht aufkommen ließen, an die Worte Adam Gurowskis erinnerten, „der den deutschen Patrioten jede Möglichkeit des Handelns absprach, weil unter zwölf Deutschen sich immer vierundzwanzig Parteien befänden; denn bei unserer Vielseitigkeit und Gewissenhaftigkeit im Denken habe jeder von uns auch die entgegengesetzte Ansicht mit allen Überzeugungsgründen in sich aufgenommen, und es befänden sich daher zwei Parteien in einer Person“. Und der Dichter verflucht „diese Zersplitterung, diese Auflösung aller Gedankenbande, diesen Partikularismus, dieses Erlöschen alles Gemeingeistes, welches der moralische Tod eines Volkes ist“, und in denen er den wichtigsten Widerstand gegen die Gründung eines starken Deutschlands sieht. Was

sind die Folgen? Frankreichs Beispiel dünkt ihm ein warnender Mahner. (XXXVIII.) „Nirgends Übereinstimmung bei den wichtigsten Fragen, und beständiger Windwechsel. Was man gestern wollte, heute will man's nicht mehr, und Gott weiß, was man morgen begehren wird. Nichts als Hader und Mißtrauen, Schwanken und Zersplitterung."

Wie Heine in seinen innerpolitischen Wünschen für Deutschland seiner Zeit weit voraus war, so trennt ihn auch ein Abstand von Generationen hinsichtlich seines politischen Scharfsinns für Deutschlands fernere Zukunft und Stellung in der Welt. Heine hat Deutschlands gewaltigsten Feind, den Engländer, klar erkannt; er ist ihm in die feinsten Fühlfäden seines Denkens, in die geheimsten Gänge seiner Politik gefolgt, und er hat auch die Gründe, die endlich zu einem Weltkriege führen mußten, so überzeugend dargelegt, daß noch heute eine Zusammenstellung seiner Ansichten und Erfahrungen als ein „Vademecum für deutsche Bürger und insbesondere angehende Diplomaten" anzusehen ist. Charakteristisch ist, daß Heine sich mit Frankreich, wo er den besten Teil seines Lebens verbracht hat, in politischer Beziehung auf Deutschland weit weniger sich beschäftigt hat, wie mit England.

Sein sehnlichster Wunsch, das Land Shakespeares persönlich kennen zu lernen, ging 1827 in Erfüllung. Von dem begeisterten Gefühl, das ihn vom Verdeck aus, als er die grünen Ufer der Themse erblickte, zu dem Ausrufe veranlaßte (Gespräch auf der Themse): „Land der Freiheit, ich grüße dich! Sei mir gegrüßt, Freiheit, junge Sonne der verjüngten Welt", ist nicht viel übrig geblieben, hat wenig der Wirklichkeit standgehalten. Zwar stand er staunend vor London und bekannte (II, London): „Ich habe das merkwürdigste gesehen, was die Welt dem staunenden Geiste zeigen kann, ich habe es gesehen und staune noch immer — noch immer starrt in meinem Gedächtnisse dieser steinerne Wald von Häusern und dazwischen der drängende Strom lebendiger Menschengesichter mit all ihren bunten Leidenschaften, und all ihrer grauenhaften Hast der Liebe, des Hungers und des Hasses — ich spreche von London."

Grenzenlose Armut und entsetzliches Laster, Übermut des Reichtums und wahnsinniger Luxus, die in höhnendem Überflusse schwelgen, wohnen dem Dichter in London in zu großem Gegensatze und ohne versöhnenden Übergang nebeneinander. Neben dem ausgestoßenen Verbrecher trägt die Straße den reichen Kaufmann, der „geschäftig-goldklimpernd" (Englische Fragmente II.) vorübergeht; den müßigen Lord, der „wie ein satter Gott auf hohem Roß einherreitet". Heine läßt sich durch die glänzende Außenseite über die inneren Qualitäten nicht täuschen und er glaubt, „daß diese ausgestoßenen Verbrecher der Straße oft mehr Menschlichkeit im Herzen tragen als jene kühlen, untadelhaften Staatsbürger der Tugend, in deren bleichen Herzen die Kraft des Bösen erloschen ist, aber auch die Kraft des Guten".

Aber wie er sofort den harmonischen Zug in der Bevölkerung vermißte, so traten ihm hinter der glänzenden Außenseite nur zu bald die Schatten um so greller hervor, die dem Philosophen, nicht dem Dichter den Aufenthalt lohnend erscheinen lassen. Mit der Erkenntnis, daß man „in London den Pulsschlag der Welt hörbar vernimmt und sichtbar sieht", daß London die rechte Hand der Welt ist, die tätige, mächtige rechte Hand, und daß jene Straße, die von der Börse nach

Downingstreet führt, als die „Pulsader der Welt“ zu betrachten ist: mit dieser Erkenntnis ist ihm auch der Schleier von den Augen gefallen und jeder poetische Reiz verschwunden. Albion und seine Bewohner standen jeder Tünche und jeden Zierrates entkleidet vor ihm, und ließen den Dichter den Unterschied zu dem schönheitsfrohen, aber doch oberflächlichen Frankreich doppelt empfinden. Schon das Land konnte ihn seines Klimas wegen nicht begeistern, und er bedauert tief (XI: „Die Februarrevolution“) den armen Ludwig Philipp, der in so hohem Alter wieder zum Wanderstabe greifen muß; „und in das nebelkalte England, wo die Konfituren des Exils doppelt bitter schmecken!“ Auch der schwarze Ruß der Kohlendämpfe, der über London und den englischen Städten lagert, ist ihm ein Greuel und kann ihm England und seine Bewohner gänzlich verekeln. England ist ihm nach dem einen Besuch und nachdem er die Engländer in ihren Lebensgewohnheiten und ihrer Politik kennen gelernt hat, ein für allemal verhaßt. Am 1. Juli 1830 erklingt aus Helgoland (im 2. Buche über Börne 11) müde und voller Sehnsucht sein Ruf nach Ruhe; „wenigstens nach einem Zustand, wo ich mich meinen natürlichen Neigungen, meiner träumerischen Art und Weise, meinem phantastischen Sinnen und Grübeln ganz fessellos hingeben kann“. Aber wo soll Heine diesen Ort finden? Deutschland ist ihm ja verschlossen; und in klagender Frage geht er die einzelnen Länder durch: „Soll ich nach Norden? Etwa nach Nordosten? Ach, die Eisbären sind jetzt gefährlicher als je, seitdem sie sich zivilisieren und Glacéhandschuhe tragen. Oder soll ich wieder nach dem verteufelten England, wo ich nicht in effigie hängen, wie viel weniger in Person leben möchte! Man sollte Einem noch Geld dazu geben, um dort zu wohnen, und statt dessen kostet Einem der Aufenthalt in England doppelt so viel, wie an andern Orten. Nimmermehr nach diesem schnöden Lande, wo die Maschinen sich wie Menschen, und die Menschen wie Maschinen gebärden“. Nach dem liebenswürdigen Franzosen, der in der Außenseite seines Lebens wenigstens so manches Ansprechende hat, wirkt ihm der Britte doppelt unsympathisch und er kritisiert mit der ganzen Schärfe und Beobachtungsgabe, deren seine Natur fähig ist.

Es ist aber Heine wie so vielen andern Menschen gegangen, die mit Engländern zu tun hatten. Der einzelne Britte kann unser Freund werden; die Nation als solche muß uns stets unsympathisch sein, muß unser Feind bleiben. Heine hat sogar in späteren Zeiten insofern eine Schwenkung in seiner Gesinnung gemacht (Zueignungsbrief an den Grafen Pückler, Lutetia 9), als er zugab: „Ich bin nichts weniger als ein Feind jenes großen englischen Volkes, das seitdem meine herzlichsten Sympathien, wenn auch nicht mein Vertrauen zu gewinnen gewußt“. Auf die Gründe dieses Stimmungswechsels wird noch später einzugehen sein. Aber den leitenden Gesichtspunkt hat Heine trotzdem nicht aus den Augen verloren, denn nach wie vor galt für ihn die Überzeugung, daß „so sehr die Engländer als Individuen zuverlässige Freunde sind, man ihnen ebenso sehr als Nation, oder, besser gesagt, als Regierung mißtrauen muß“.

So kommt Heine zu folgendem Gesamturteil über England als Volk (Shakespeares Mädchen und Frauen): „Welch ein widerwärtiges Volk, welch ein unerquickliches Land! Wie steifleinen, wie hausbacken, wie selbstsüchtig, wie eng, wie englisch! Ein Land, welches längst der Ozean verschluckt hätte, wenn er nicht befürchtete, daß es ihm Übelkeiten im Magen verursachen möchte . . .

Ein Volk, ein graues, gähnendes Ungeheuer, dessen Atem nichts als Stickluft und tödliche Langeweile, und das sich gewiß mit einem kolossalen Schiffstau am Ende selbst aufhängt."

Schon die physische Erscheinung des Engländers veranlaßt ihn zu Kennzeichnungen, die allerdings bisweilen etwas übertrieben ins Groteske gehen. Dieser stellenweisen Übertreibung war sich Heine selbst wohl bewußt (Lutetia XLVII): „Ich gestehe es, ich bin nicht ganz unparteiisch, wenn ich von Engländern rede, und mein Mißurteil, meine Abneigung, wurzelt vielleicht in den Besorgnissen ob der eigenen Wohlfahrt, ob der glücklichen Friedensruhe des deutschen Vaterlandes." Ihm sind die Engländer eine Rasse, die äußerlich und innerlich in ihrer sympathischen Wirkung auf andere Menschen äußerst stiefmütterlich bedacht sind. Dies fällt ihm besonders auf, wenn er den Engländer, wie z. B. im französischen Seebade Barèges, plötzlich in Schwärmen sieht, „rotgesunde beefsteakgemästete Gesichter, die mit der bleichen Gemeinde der Badegäste schier beleidigend kontrastierten" (Aus den Pyrenäen, II, 10). „Zu andern Zeiten — schreibt er aus Paris am 17. 9. 1842 — (Lutetia, wie oben) kommen diese Stockengländer mir vor wie ein öder Spuk, und weit unheimlicher, als die bleichen Schatten der mitternächtlichen Geisterstunde, sind mir jene vierschrötigen, rotbäckigen Gespenster, die schwitzend im grellen Sonnenlicht umherwandeln." (Englische Fragmente, Kap. VIII.)

Auch das weibliche Geschlecht schneidet nicht viel besser ab; und nur einmal erwähnt Heine (Shakespeares Frauen und Mädchen. Jessica III) eine schöne Engländerin, als er den Kaufmann von Venedig in Drurylane aufführen sah Sonst aber nimmt er auch die Frauen in England von seiner Charakteristik nicht aus, nach der die Natur (Ebendort) den Engländern alles, was schön und lieblich ist, versagte, und ihnen weder Stimme zum Gesang noch Sinne zum Genuß verliehen, und sie vielleicht nur mit ledernen Porterschläuchen statt mit menschlichen Seelen begabt hat". Auch ihr Tanz entbehrt jeder Grazie; und Heine berichtet hierüber boshaft (Lutetia XVI): „Wie ich höre, hat voriges Jahr die Taglioni in London keinen Beifall gefunden; das ist wahrhaftig ihr größter Ruhm. Hätte sie dort gefallen, so würde ich anfangen, an der Poesie ihrer Füße zu zweifeln. Sie selber, die Söhne Albions, sind die schrecklichsten aller Tänzer, und Strauß versichert, es gebe keinen Einzigen unter ihnen, welcher Takt halten könne. Auch ist er in der Grafschaft Middleessex zu Tode erkrankt, als er Alt-England tanzen sah. Diese Menschen haben kein Ohr, weder für Takt noch für Musik überhaupt, und ihre unnatürliche Passion für Klavierspielen und Singen ist um so widerwärtiger". Das schöne Geschlecht findet auch nach dieser Richtung hin in Heine keinen günstigeren Beurteiler (Vermischte Einfälle 12): „Die Brittinnen tanzen, als wenn sie auf Eseln ritten". Ihre Sprache, die zwar aus den Zeiten Shakespeares her, wo die Frauenrollen von Männern gegeben wurden, auf der Bühne zu Heines Zeiten in der Deklamation mit vielen Gebrechen behaftet war (Über die französische Bühne Siebenter Brief), „leistet doch einen bedeutenden Ersatz durch die Innigkeit und Naivität, die sie zuweilen hervortreten läßt. Diese Eigenschaften verdankt sie der Landessprache, die eigentlich ein Dialekt ist, und alle Tugenden einer aus dem Volke unmittelbar hervorgegangenen Mundart besitzt". Dagegen ist das gesprochene Wort des Engländers

dem Dichter ein Greuel; Zischlaute des Egoismus, der sich in jeder Silbe, in jeder Betonung ausspricht" (XLVII), „gequäkte Worte" (Französische Maler. Delaroche).

Auf die Stellung Heines zur englischen Musik, Malerei und Dichtkunst kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden. Ist schon sein Urteil über die schöngeistige Veranlagung der Engländer ein wenig günstiges, so kann die Bewertung ihrer Äußerungen nicht viel besser sein. Die wichtigste Vorbedingung fehlt; der Herzenstakt, das Gemüt. Dazu tritt der Mangel musikalischer Begabung. „Es gibt wahrlich auf Erden nichts so schreckliches wie die englische Tonkunst, es sei denn die englische Malerei. Sie haben weder Gehör noch Farbensinn, und manchmal steigt in mir der Argwohn auf, ob nicht ihr Geruchsinn ebenfalls stumpf und verschnupft sei."

Der Mangel an Phantasie und Einbildungskraft, in dem Heine die Superiorität, ganz besonders auch in der Politik, sieht, hat auch zur Folge gehabt, daß die englische Dichtkunst nur so spärliche Blüten getrieben und daß Shakespeare in Deutschland mehr Heimatrechte erworben hat wie in England. „Ihre Dichter sind nur glänzende Ausnahmen; deshalb geraten sie auch in Opposition mit ihrem Volke, dem kurznasigen, halbstirnigen und hinterkopflosen Volke, dem auserwählten Volke der Prosa, das in Indien und Italien ebenso prosaisch, kühl und berechnend bleibt, wie in Threedneedlestreet. Der Duft der Lotosblume berauscht sie ebenso wenig, wie die Flamme des Vesuvs sie erwärmt. Bis an den Rand des letzteren schleppen sie ihre Theekessel, und trinken dort Thee, gewürzt mit cant !" ebendort). Einsam glänzt der Name Shakespeares am englischen Himmel; gleichsam eine geistige Sonne „für jenes Land (Shakespeares Mädchen und Frauen), welches der wirklichen Sonne fast während zwölf Monate entbehrt, für jene Insel der Verdammnis, jenes Botanybay ohne südliches Klima, jenes Steinkohlenqualmige, maschinenschnarrende, kirchengängerische und schlecht besoffene England". Shakespeare war dem Dichter der Mann, dem wir „das weltliche Evangelium" verdanken; denn dieser Bezeichnung sind seiner Ansicht nach die Shakespeareschen Dramen würdig (Ebendort). Erst in weitem Abstande von ihm folgt Walter Scott; nicht der dichterischen Begabung nach, denn er hält ihn (Engl. Fragm. V) für „Britanniens größten Dichter", sondern wegen der Art und Weise, wie Scott seinen schriftstellerischen Beruf auffaßte. Heine kann es ihm in Verein mit den Kritiken des Stuttgarter Literaturblattes, den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und andern Organen nicht verzeihen, daß er in seinen Darstellungen „alles Licht der Geschichte erlöscht", und seine Werke zum „nicht wunderbaren, sondern gemeinen Märchen" herabgewürdigt hat. Ganz besonders ist es Scotts Buch „The Life of Napoléon Buonaparte", das Heines Zorn erregt hat, weil er darin dem englischen Rachegefühl eine tendenziöse Konzession gemacht habe, die nichts anderes sei, „als die Exkulpation des englischen Ministeriums in Betreff des Verbrechens von St. Helena". „Die Engländer — so faßt Heine seine Kritik zusammen — haben den Kaiser bloß ermordet, aber Walter Scott hat ihn verkauft"; und er macht bei dieser Gelegenheit in Erinnerung an das verräterische Schicksal von Karl Stuart den Schotten den Vorwurf: „der Engländer mordet, aber der Schotte verkauft und besingt".

Auch mit gewissen Erscheinungsformen der englischen Prüderie, die mehr ein

Moralitätsersatz wie echte Sittlichkeit ist, kann Heine sich nicht befreunden, und er macht sich lustig über (Gedanken und Einfälle) den Engländer, „der mit seiner Miß immer an den Badestrand geht, damit der Anblick des nackten Mannes sie gegen Sinnlichkeit abstumpfe“. Es ist eben in der englischen Zivilisation so manches Tünche, die nur notdürftig die Unbildung verdeckt. „Und in der Tat, so schreibt Heine aus Italien (XXVII), der Sohn Albions, obgleich er weiße Wäsche trägt und alles baar bezahlt, ist doch ein unzivilisierter Barbar in Vergleichung mit dem Italiener, der vielmehr eine in Barbarei übergehende Zivilisation bekundet. Jener zeigt in seinen Sitten eine zurückgehaltene Rohheit, dieser eine ausgelassene Feinheit“.

Besonders peinlich berührt ist der Dichter von der Unwahrheit des englischen Charakters. Aber er erkennt an, daß es dem Engländer gelungen ist, alle die mannigfachen extremen Äußerungen und Erscheinungen zu einem Bilde zusammenzufassen, das eben den typischen Engländer ergibt. Diese Vereinigung von Kontrasten in einer Person erscheint dem Dichter so wenig menschlich, daß ihm die Masse, der Stockengländer, „in tiefster Seele zuwider“ ist, und er sie manchmal gar nicht als seine Mitmenschen betrachten will, sondern als leidige Automaten, als Maschinen, deren inwendige Triebfeder der Egoismus ist (Lutetia XLVII). Mit besonderem Spotte geißelt Heine die englische Frömmigkeit: „Ihr Beten, ihr mechanisches anglikanisches Kirchengehen mit dem vergoldeten Gebetbuch unterm Arm, ihre blöde, langweilige Sonntagsfeier, ist mir am widerwärtigsten; ich bin fest überzeugt, ein fluchender Franzose ist ein angenehmeres Schauspiel für die Gottheit als ein betender Engländer !“ Die englische Frömmigkeitsheuchelei erinnert den Dichter an Amerika, „dieses gottverfluchte Land“, das er einst liebte, als er es noch nicht kannte! (Ludwig Börne, II): „Solche Heuchelei haben sie von den Engländern gelernt, die ihnen übrigens ihre schlechtesten Eigenschaften zurückließen. Der weltliche Nutzen ist ihre eigentliche Religion, und das Geld ist ihr Gott, ihr einziger, allmächtiger Gott.“ Wie in Amerika, richtet sich auch in England die Wertschätzung eines Menschen ausschließlich nach dem Gelde (Kommunismus, Philosophie und Klerisei): „das Verdienst eines Mannes wird dort nur nach seinem Einkommen abgeschätzt, und „how much is he worth ?“ heißt buchstäblich: Wie viel Geld besitzt er, wie viel verdient er ?“ Ich habe — erzählt Heine weiter — „mit eigenen Ohren angehört, wie in Florenz ein dicker Engländer ganz ernsthaft einen Franziskanermönch fragte, wie viel es ihm jährlich einbringe, daß er so barfüßig und mit einem dicken Strick um den Leib herumgehe ?“

Auch der Franzose ist für Heine keine ausgeglichene Natur, und er scheut sich nicht, nach dieser Richtung hin die beiden Ententebrüder auf gleiche Stufe zu stellen:

„Franzosen und Britten sind von Natur
Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur
Der Deutsche, er wird gemütlich bleiben
Sogar im terroristischen Treiben.“

Dieser Mangel an Gemüt findet seinen beredten Ausdruck auch in dem „totalen Mangel an Höflichkeit“ bei den Engländern. „Mit ihren eckigen Gliedmaßen — so schreibt er in seinem bereits mehrfach erwähnten Aufsatze aus Paris (Lutetia

XLVIII) —, mit ihren steifen Ellbogen stoßen sie überall an, und ohne sich zu entschuldigen durch ein artiges Wort. Wie müssen diese rothaarigen Barbaren, die blutiges Fleisch fressen, erst jenen Chinesen verhaßt sein, denen die Höflichkeit angeboren, und die, wie bekannt ist, zwei Drittel ihrer Tageszeit mit der Ausübung dieser Nationaltugend verknixen und verbücklingen !"

Wie nun Gemüt und Bildung die Vorbedingungen sind für eine verständnisvolle Pflege von Kunst und Wissenschaft, so muß ihr Mangel eine Langweiligkeit und einen Grad von Stumpfsinn erzeugen, der noch heute als ein Charakteristikum von Albions Bewohnern anzusehen ist. Immer wieder stört den Dichter jenes englische Phlegma, das die ganze Insel durchzieht. „Ich bilde mir manchmal ein — sagt Heine (Zweites Buch über Börne, 11) —, ich röche jene Langeweile, welche Albions Söhne überall ausdünsten. In der Tat, aus jedem Engländer entwickelt sich ein gewisses Gas, die tötliche Stickluft der Langeweile, und dieses habe ich mit eigenen Augen beobachtet, nicht in England, wo die Atmosphäre ganz davon geschwängert ist, aber in südlichen Ländern, wo der reisende Britte isoliert umherwandert, und die graue Aureole der Langeweile, die sein Haupt umgibt, in der sonnig blauen Luft recht schneidend sichtbar wird." Und diese Langeweile nimmt der Engländer überall hin mit sich, zusammen mit einem Egoismus, wie ihn nur noch der Amerikaner als stammverwandtes Volk aufweisen kann. In dieser Anhäufung entgegengesetzter Geistes- und Lebensrichtungen liegt aber, wie Heine sehr richtig erkannt hat (Englische Fragmente III), doch kein „Schauplatz der Verwirrung und Widersprüche", wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, sondern die „geheime Übereinstimmung des Lebens und Webens in England", wodurch das englische Volk eine „Einheit der Gesinnung" erhält, die es trotz aller parlamentarischen Kämpfe doch nach außen hin stets als geschlossenen Volkskörper, als homogene Masse auftreten läßt. „Das Gepräge John Bulls ist so tief und scharf, wie das einer griechischen Denkmünze; und wo und wie man ihn findet, sei es in London oder in Calcutta, sei es als Herr oder als Diener, kann man ihn nie verkennen." (Ebendort.)

Unsere Diplomatie und große Teile unseres Volkes haben es fertig bekommen, den Engländer nicht nur zu verkennen, sondern ihn sogar als ein Volk zu erkennen, das für altruistische Züge in der Politik empfänglich und dankbar sei. Englands politische Geschichte, die von einem goldklaren und sichtbaren Prinzipe stets geleitet war und von ihm seinen Stempel erhalten hat, ist spurlos an ihnen vorübergegangen.

Wenn Heine die Frage („Erleuchtung"):

„Michel, fallen Dir die Schuppen
Von den Augen ? Merkst Du itzt,
Daß man Dir die besten Suppen
Vor dem Munde wegstibitzt ?"

an unsere Diplomatie gerichtet haben sollte, so ist diese Frage mit „nein" zu beantworten ! Heine nennt John Bull „den kältesten Freund", der, „wo er auch sei und mit wem er auch sei, sich doch immer als die Hauptsache betrachtet"; und deutet schon durch diese Bezeichnung an, daß es sich gar nicht lohnt, den Versuch zu machen, ihn zu erwärmen. „Will man aber (Ebendort) einen intimen Freund an ihm haben, so muß man ihm wie einem Frauenzimmer die Kour machen;

hat man endlich seine Freundschaft erlangt, so findet man bald, daß sie nicht der Mühe wert war. Vorher, ehe man sich um ihn bewarb, gab er kalte, genaue Höflichkeit, und was er nachher zu geben hat, ist nicht viel mehr."

Müßte man nach all unserem politischen Verhalten zu diesem „Vetter" diese so wahre Kritik Heines nicht mit einem Gefühl der Beschämung lesen? Heine spricht (Königin Margarethe, III, 432) ganz offen seine Verwunderung aus, daß schon zu seiner Zeit der Grundzug englischen Wesens und englischer Politik in deutschen Kreisen so wenig beachtet und die Geschichte, ganz besonders die Kämpfe zwischen England und seinem jetzigen Schildknappen Frankreich, so eindruckslos an deutschen Männern der Wissenschaft vorübergegangen ist. „Es ist mir nämlich unbegreiflich, wie einige deutsche Kommentatoren ganz bestimmt für die Engländer Partei nehmen, wenn sie von jenen französischen Kriegen reden, die in den historischen Dramen des Shakespeares dargestellt werden. Wahrlich in jenen Kriegen war weder das Recht noch die Poesie auf Seiten der Engländer, die einesteils unter wichtigen Successionsvorwänden die roheste Plünderungslust verbargen, anderen Teils nur im Solde gemeiner Krämerinteressen sich herumschlugen . . . ganz wie zu unserer eigenen Zeit, nur daß es sich im neunzehnten Jahrhundert mehr um Kaffee und Zucker, hingegen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mehr um Schafswolle handelte."

Dieser Handelsegoismus Englands greift entweder selbst zur Waffe oder schickt noch lieber andere als Opfer vor, die zu Englands Ruhm dann die Kastanien aus dem Feuer holen müssen. Englische Staatskunst hat es erreicht, daß das Land zu seinen Kriegen stets den notwendigen Bundesgenossen fand und sich dessen vollster Kraft vorher bestens versicherte. Dem Prügeljungen wurde dann allmählich die Hauptlast aufgebürdet, während John Bull mehr und mehr in die Rolle des Finanziers und Lieferanten sich zurückzog. Bei solchen Gelegenheiten zeigt England, wie Heine an dem Beispiele der Vorgänge in Barcelona nachweist (Lutetia XLIX), „jene brittische Bereitwilligkeit, die, wenn sie auch nicht selbst schießt, doch wenigstens die Bomben liefert". Sehr treffend kennzeichnete übrigens Metternich diese Tätigkeit, indem er von dem englischen Botschafter Canning behauptete, „er ist gerade kein Brandleger, aber, so oft es brennt, findet man ihn zwischen dem Feuer und den Spritzen". Der Vorwurf, aus der englischen Geschichte und aus den eigenen politischen Beziehungen zu England nichts gelernt und nichts vergessen zu haben, trifft aber die Franzosen mindestens im gleichen Maße wie uns.[1]

Frankreich muß es sich gefallen lassen, von Heine Wahrheiten gesagt zu bekommen, die heute noch gelten und ewig noch gelten werden, weil sie geschichtlich sind. Wie eigenartig berühren die jetzigen Phrasen der Ententebrüder vom gemeinsamen „Kampfe um Ideale, Freiheit, Recht und Zivilisation", wenn man die Geschichte ihrer Beziehungen untereinander liest! Heine gibt naturgemäß keine ausführliche Darstellung der englisch-französischen Beziehungen; er greift das

[1] Interessant ist übrigens, daß der Ausdruck „perfides Albion" nicht, wie meist irrtümlich behauptet wird, erst aus den Tagen von Faschoda stammt, sondern bereits von Heine mehrfach verwendet wird (z. B. Lutetia XV, und ebendort XXXIV).

Schicksal der Jeanne d'Arc heraus und bekennt (Sh. Fr. u. M. Jeanne d'Arc, III): „Ein tiefer Unmut erfaßt mich jedesmal, wenn ich zu Rouen über den kleinen Marktplatz wandle, wo man die Jungfrau verbrannte, und eine schlechte Statue diese schlechte Tat verewigt. Qualvoll töten. Das war also schon damals eure Handlungsweise gegen überwundene Feinde! Nächst dem Felsen von St. Helena gibt der erwähnte Marktplatz von Rouen das empörendste Zeugnis von der Großmut der Engländer."

Heine hatte, wie bereits erwähnt, den Egoismus und den Krämersinn als die Grundlagen der englischen Politik erkannt; sie ist ihm (Lutetia XLVII), mit andern Worten ausgedrückt, nichts anderes „als eine Masse von Ansichten über die materiellen Interessen Englands und ein richtiges Abwägen der ausländischen Zustände, inwieweit sie für Englands Wohl und Handel schädlich oder heilsam sein könnten".

Mit einem bewundernswürdig klaren Blick hat Heine Englands Gefahr für Deutschland, den Weltkrieg und seine Konstellation vorgesehen. Für ihn stand es fest (XLVII), „daß nicht an der Seine, aus Begeisterung für eine Idee und auf öffentlichem Marktplatz, die Ruhe Europas am furchtbarsten gestört werden dürfte, sondern an der Themse, in den verschwiegenen Gemächern des Foreign Office".

Sein Haß gegen England entsprang, wie a. a. O. bereits erwähnt wurde, den „Besorgnissen ob der Friedensruhe des deutschen Vaterlandes". Die Begründung dieser Ansicht zeigt eine Schärfe der Auffassung und eine Macht der Sprache, die Bismarckschen Geist atmet und die es verdiente, als Merktafel im Auswärtigen Amte einen Ehrenplatz zu finden (Lutetia XLVII). „Seitdem ich nämlich tief begriffen habe, welcher schnöde Egoismus auch in ihrer Politik waltet, erfüllen mich diese Engländer mit einer grenzenlosen, grauenhaften Furcht. Ich hege den besten Respekt vor ihrer materiellen Obmacht, sie haben sehr viel von jener brutalen Energie, womit die Römer die Welt unterdrückt, aber sie vereinigen mit der römischen Wolfsgier auch die Schlangenlist Karthagos. Gegen erstere haben wir gute und sogar erprobte Waffen, aber gegen die meuchlerischen Ränke jener Punier der Nordsee sind wir machtlos. Und jetzt ist England gefährlicher als je, jetzt, wo seine merkantilistischen Interessen unterliegen — es gibt in der ganzen Schöpfung kein so hartherziges Geschöpf, wie ein Krämer, dessen Handel ins Stocken geraten, dem seine Kunden abtrünnig werden und dessen Warenlager keinen Absatz mehr findet. Wie wird England sich aus solcher Geschäftskrisis retten? ... Ein europäischer Krieg wird dieser Selbsucht vielleicht zuletzt als das geeignetste Mittel erscheinen, um dem inneren Gebreste einige Ableitung nach außen zu bereiten."[1]

Während man aber auch in Frankreich schon damals tatsächlich die Verhältnisse nicht übersah, verlor England seine alten leitenden Gesichtspunkte nicht aus den Augen. Die Beherrschung des Kanals erforderte englische Stützpunkte auf dem französischen Nordufer und mit Entsetzen sieht Heine, wie Albion in Boulogne schon zu seiner Zeit sich häuslich einrichtete. Als er nach vierwöchentlicher Reise wieder in Paris eintrifft, da ist seine Freude doppelt groß, weil er aus — England

[1] Das Auswärtige Amt wird diesen Wandschmuck nie erhalten!

zurückkehrt. (Lutetia XLVII.) „Ja, aus England, — wiederholt er — obgleich ich nicht den Kanal durchschiffte. Ich verweilte nämlich während vier Wochen in Boulogne sur mer, und das ist bereits eine englische Stadt. Man sieht dort nichts als Engländer und hört dort nichts als Englisch von Morgens bis Abends, ach, sogar des Nachts, wenn man das Unglück hat, Wandnachbarn zu besitzen, die bis tief in die Nacht bei Tee und Grog politisieren! Während vier Wochen hörte ich nichts als jene Zischlaute des Egoismus, der sich in jeder Silbe, in jeder Betonung ausspricht."

Die Weltgeschichte geht ihre eigenen Bahnen. Boulogne, dessen Befestigungen gerade in der damaligen Zeit (Lutetia XVII.) wieder stark erneuert und ausgebaut wurden, wurde fluchtartig von dem größten Teil der englischen Familien verlassen und erhielt wieder den Charakter einer französischen Stadt, einer normannischen Festung, deren neue blanke Kanonen Heine, wie er schmunzelnd schreibt, „freundlich anlachten; denn diese klugen Geschöpfe teilen meine Antipathie gegen die Engländer, und werden solche gewiß weit donnernder und treffender aussprechen".

Ein wirtschaftlich starkes Frankreich und besonders ein Frankreich mit starker Flotte konnte, wie Heine sehr richtig erkannte und aus der Geschichte Englands gelernt hatte, nie im englischen Interesse liegen (ebendort), „weil immer im Herzen der Engländer eine geheime Eifersucht, wie ein böses Geschwür, juckt und eitert, sobald in Frankreich ein behaglicher Wohlstand emporblüht, sobald die französische Industrie durch den Frieden gedeiht und die französische Marine sich bedeutend ausbildet. Namentlich in bezug auf die Marine wird den Engländern die gehässigste Mißgunst zugeschrieben."

In jener Zeit fürchtete England noch Frankreich und brachte dem damaligen politischen Gebilde, das sich „Deutschland" nannte, die Leutseligkeit des Grand Seigneur entgegen. Heine merkte sehr wohl die Nichtachtung, die in diesem Betragen lag und empfand sie als Deutscher schmerzlichst. (Aus den Pyrenäen, 10. „Jedesmal wenn ich mit Engländern über meine Heimat rede, bemerke ich mit tiefster Beschämung, daß der Haß, den sie gegen die Franzosen hegen, für dieses Volk weit ehrenvoller ist, als die impertinente Liebe, die sie uns Deutschen angedeihen lassen, und die wir immer irgend einer Lakune unserer weltlichen Macht oder unserer Intelligenz verdanken; sie lieben uns wegen unserer maritimen Unmacht, wobei keine Handelskonkurrenz zu besorgen steht; sie lieben uns wegen unserer politischen Naivität, die sie im Falle eines Krieges mit Frankreich in alter Weise auszubeuten hoffen."

Mit der Schaffung einer deutschen Flotte mußte sich Heines Überzeugung nach das Bild ändern und um hierüber sich eine gewisse Sicherheit zu verschaffen, brachte er bei einem ihm bekannten englischen Parlamentsmitgliede (Aus den PyrenäenIII.), das sonst „unseren Haustugenden und sittlichen Vorzügen" noch immer die gerechteste Anerkennung gezollt hatte, das Gespräch auf diese Möglichkeit. Und sofort kam es Heine vor, als liebte der Engländer die Deutschen weniger enthusiastisch, seitdem er in den Gesprächen die Äußerung hatte fallen lassen, „daß die Deutschen jetzt ein großes Gelüste empfänden nach dem Besitz einer Marine, daß wir zu allen Schiffen unserer künftigen Flotte schon die Namen

ersonnen, daß die Patrioten in den Zwangsprytaneen, statt der bisherigen Wolle, jetzt nur Linnen zu Segeltüchern spinnen wollen, und daß die Eichen im Teutoburger Walde, die seit der Niederlage des Varus geschlafen, endlich erwacht seien und sich zu freiwilligen Mastbäumen erboten haben. Dem edlen Briten mißfiel sehr diese Mitteilung, und er meinte, wir Deutschen täten besser, wenn wir den Ausbau des Kölner Doms, des großen Glaubenswerkes unserer Väter, mit unzersplitterten Kräften betrieben".

Mit der gleichen Freude wie das Anwachsen der französischen Flotte, begrüßte Heine den Plan zur Schaffung einer deutschen Flotte, die einmal im Kampfe gegen England ein Wörtchen mitsprechen könnte. Ganz eigenartig und fast wie eine Ahnung der maritimen Wichtigkeit Helgolands für Deutschlands Seeinteressen, berührt es, daß Heine von Helgoland aus besonders scharfe Absagen gegen das englische Wesen schrieb und seinem Hasse gegen Albion vom deutschen Standpunkte aus kräftigsten Ausdruck verlieh. (Börne II.) „Daß die Insel Helgoland — so schreibt er — unter britischer Herrschaft steht, ist mir schon hinlänglich fatal." Rund 150 Jahre später wurde die Insel deutsch und zu einem Bollwerke gegen Englands Gelüste zur See.

Wenn der Krämer sich in seinem Geschäfte bedroht sieht, ist der notwendige Zündstoff da und es fehlt nur noch der Vorwand, der die Masse zur Entzündung bringt. Heine erinnert daran (XXVI.), wie die Engländer bei den orientalischen Wirren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts täglich in ihren Blättern schworen, daß sie gar keinen Krieg wollten nud „daß der famose Pazifikationstraktat nicht im mindesten die Interessen Frankreichs verletzen und die Fackel des Krieges in die Welt schleudern sollte — und dennoch war es der Fall; die Engländer haben die Franzosen aufs bitterste beleidigt und die ganze Welt einem allgemeinen Brande ausgesetzt, um für sich einige Schachervorteile zu erzielen !" Dieser Vorwand mag noch so nichtig sein, wie er es ja im Weltkriege mit dem Schutze Serbiens dann auch tatsächlich war; Deutschlands Schicksal wird es aber Heines Ansicht nach sein, als Zentralstaat, als Puffer in den Kampf hineingezogen zu werden, während England infolge seiner maritimen Lage wenig Gefahren ausgesetzt ist. Rußlands Lage ist ebenfalls so, daß es nicht in erster Reihe steht (ebendort), „da im Falle eines Krieges die Franzosen nicht bis zu ihnen hinüberreichen könnten, ebensowenig wie sie den Engländern beizukommen vermöchten. Zwischen England und dem Zorn der Franzosen liegt das Meer, zwischen den letzteren und den Russen liegt Deutschland; und wir armen Deutschen — klagt der Dichter —, durch den Zufall der Örtlichkeit, wir hätten uns schlagen müssen für Dinge, die uns gar nichts angehen, für Nichts und wieder Nichts, gleichsam für des Kaisers Bart. — Ach, wäre es noch für den Bart eines Kaisers !" — Wieder tönt uns, auch aus diesen Worten, die Sehnsucht des Dichters nach einem starken monarchischen Deutschland entgegen !

Von der insularen Lage abgesehen, war es noch ein anderer Faktor, der es England im gesamten Verlaufe seiner Geschichte ermöglicht hat, allen Ereignissen des Welttheaters mit Ruhe entgegenzusehen: seine vorzüglich arbeitende Diplomatie ! England war nie bloßer Schauspieler, sondern stets und in erster Linie Regisseur, und konnte daher die Puppen nach Wunsch tanzen lassen, bis das Stichwort fiel, das dann Albions Vertreter handelnd und offensichtlich auf die

Bühne führte und ihm den Erfolg des Tages brachte. Mit sehr feiner Psychologie geht Heine den Gründen für diese Leistungen der englischen Diplomatie nach, die seiner Ansicht zufolge ihr die „Superiorität in diesem Felde" (XV.) sichern. Es ist nicht etwa eine höhere Begabung der Engländer, die sie zu ausgezeichneten Köpfen stempelt, sondern die Tatsache, daß sie Realpolitiker, „daß sie erzprosaische Geschöpfe sind, daß keine poetischen Illusionen sie irre leiten, daß keine glühende Schwärmerei sie blendet, daß sie die Dinge immer in ihrem nüchternsten Lichte sehen, den nackten Tatbestand fest ins Auge fassen, die Bedingnisse der Zeit und des Ortes genau berechnen und in diesem Kalkul weder durch das Pochen ihres Herzens, noch durch den Flügelschlag großmütiger Gedanken gestört werden. Ja, ihre Superiorität besteht darin, daß sie keine Einbildungskraft besitzen. Dieser Mangel ist die ganze Force der Engländer, und der letzte Grund ihres Gelingens in der Politik".

Wer so prosaisch denken kann, weiß auch den Wert des wissenden Schweigens, des schweigenden Wissens zu schätzen. Englands Politik ist, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, ganz auf materielle Interessen abgestellt. Und Heine hat mit sehr klarem Blicke durchschaut, wie grundlegend diese Erkenntnis auch für die Mittel sein mußte, deren sich die englische Diplomatie zu bedienen pflegt, für die Auswahl des persönlichen Materials und die Notwendigkeit politischer Bildung des Volkes. Natürlich kann es sich hier nicht um eine tiefere Bildung im deutschen Sinne handeln, sondern um die Einstellung von Millionen englischer Gehirne auf die einzige Frage: Welchen Vorteil zieht England jetzt und künftig aus den vorliegenden Verhältnissen; wie muß es egoistisch gestaltend in die Lage des Einzelfalles eingreifen? Und nach dieser Richtung hin ist uns der Engländer weit überlegen! (XLVII.) „Es ist — bemerkt Heine — merkwürdig, wie sie alle, vom Premierminister bis zum geringsten Flickschneider, hierüber die genauesten Notizen im Kopf tragen und bei jedem Tagesereignis gleich herausfinden, was England dabei zu gewinnen oder zu verlieren hat, welcher Nutzen oder welcher Schaden für das liebe England daraus entstehen kann. Hier ist der Instinkt ihres Egoismus wahrhaft bewunderungswürdig."

Der Gedanke eines Vergleiches mit den Diplomaten Frankreichs lag dem Dichter naturgemäß sehr nahe; und seine Ausführungen hierüber gelten noch heute mit der gleichen Wahrheit, und nicht nur für die Franzosen! Durch diesen Instinkt ihres Egoismus unterscheiden sich die Engländer (ebendort) „sehr auffallend von den Franzosen, die selten übereinstimmen in ihren Ansichten über die materiellen Interessen ihres Landes, im Reiche der Tatsachen eine brillante Unwissenheit verraten, und immer nur mit Ideen beschäftigt sind und nur über Ideen diskutieren. Französische Politiker, die eine englische Positivität mit französischem Idealismus vereinigen, sind sehr selten".

Einer so realen Politik sind naturgemäß auch die Mittel gleich, deren sich ihre Agenten bedienen; und in gleicher Weise wie heute im Weltkriege, arbeitete auch zu Heines Zeiten englisches Bestechungsgold in den Händen gewiegter englischer Agenten. (XLVII.) „Man hat keinen Begriff davon — sagt Heine —, wie England jährlich die ungeheuersten Summen ausgibt bloß zur Besoldung seiner ausländischen Agenten, deren Instruktionen alle für den Fall eines europäischen Krieges berechnet sind, und wie wieder diese englischen Agenten die heterogensten

Talente, Tugenden und Laster im Ausland für ihre Zwecke zu gewinnen wissen.“ Der englische Diplomat und Agent arbeitet als geschickter Kaufmann natürlich nicht immer unter eigener Flagge und Firma, sondern nimmt seine Zuflucht zu Geschäftskniffen, die den Vertretern anderer Nationen oft so unglaublich erscheinen, weil sie selbst in ihrer diplomatischen Vertretung nur einen Zweig der Verwaltung sehen. Auch nach dieser Richtung hin hat Heine mit offenen Augen die Verhältnisse überschaut. Überall, besonders auch in Europa, hat England seine zuverlässigen Agenten, „und hier begegnen wir — wie Heine schildert — (X.) nicht selten Leuten, die mit ihrer geheimen Mission auch die Korrespondenz für Londoner aristokratische oder ministerielle Blätter verbinden; letztere sind darum nicht minder gut unterrichtet. Bei der Schweigsamkeit der Briten erfährt das Publikum selten das Gewerbe jener geheimen Berichterstatter, die selbst den höchsten Staatsbeamten Englands unbekannt bleiben; nur der jedesmalige Minister der äußern Angelegenheiten kennt sie und überliefert diese Kenntnis seinem Nachfolger. Der Bankier im Ausland, der einem englischen Agenten irgend eine Auszahlung zu machen hat, erfährt nie seinen Namen, er erhält nur die Ordre, den Betrag einer angegebenen Summe derjenigen Person auszubezahlen, die sich durch die Vorzeigung einer Karte, worauf nur eine Nummer steht, legitimieren werde“.

So zeigt uns Heine den Engländer und das Getriebe seiner inneren Organisation, wie sie waren und wie sie noch heute sind und nach wie vor ihren beherrschenden Einfluß auf die Welt ausüben.

Die große Frage aber, warum alle Welt sich alles von England gefallen läßt, dieselbe Frage, die sich uns täglich im Weltkriege bei der Handlungsweise der Engländer aufdrängt: die hat uns auch Heine nicht beantwortet und so müssen auch wir hierüber weiter grübeln mit dem Heineschen Worte, das er der dritten Auflage seines „Buches der Lieder“ voraufgeschickt hat:

„O schöne Sphinx ! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare !
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre.“

So läßt uns auch Heine in dieser Beziehung im Dunkeln. Aber er gibt uns eine politische und eine ideale Prophezeiung. Die politische gibt Antwort auf die Frage, die sich Heine selbst gestellt hatte (XLII.), als nach den Wahlen 1842 in Paris die Stimmung wieder so schwül war, wie vor großen Krisen und die „alten wohlbekannten Sturmvögel wieder unsichtbar durch die Luft rauschten; nämlich die Frage: was wird das Ende dieser Bewegung sein, wenn der Dämon der Umwälzung wieder ungezügelt sich austoben sollte ? Und Heine sagt: „Es wäre der Krieg, der gräßlichste Zerstörungskrieg, der leider die beiden edelsten Völker der Zivilisation in die Arena riefe zu beider Verderben; ich meine Deutschland und Frankreich. Sie mögen wollen oder nicht; die listige Wasserschlange von Albion wird sie schon aufeinander hetzen, zu eigenem Nutz und Frommen, und der Eisbär des Nordens wird nachher an den Sterbenden und Verstümmelten seine Fraßgier stillen. Es mag ihn freilich auch gelüsten, besagte Schlange ein bißchen zu würgen und zu beißen, aber diese wird seinen Tatzen immer ent-

schlüpfen und sich mehr oder minder verwundet zurückziehen in ihr unerreichbares Wassernest. Er selber, der Bär, hat ebenso sichere Verstecke im Bereiche seiner ungeheuren Föhren, Eisgefilde und Steppen. England und Rußland können in einem gewöhnlichen Völkerkriege selbst durch die entschiedensten Niederlagen nicht ganz zugrunde gerichtet werden; aber Deutschland ist in solchen Fällen weit schlimmer bedroht, und gar Frankreich könnte in der kläglichsten Weise seine politische Existenz einbüßen". In seiner idealen Prophezeiung aber führt er uns wieder auf lichte Höhen der Hoffnung mit sonnigen Ausblicken, wenn er auf England und Deutschlands Zukunft zu sprechen kommt und uns Weissagungen bringt, in die wir freudigen Herzens einstimmen können. England, dessen Staatsgebäude er mit dem „schiefen Turm von Pisa" vergleicht (XXXIV.), und dessen sinkende Richtung so manchen Beschauer zu allerdings vorzeitigem Frohlocken veranlaßt hat, muß dennoch fallen! „Die einheimischen Maulwürfe lockern unablässig sein Fundament, und am Ende kommen die Bären des Nordens und schütteln daran mit ungestümen Tatzen. Ein Franzose — und wir sagen: auch ein Deutscher! — könnte im Stillen wünschen: Möge der schiefe Turm endlich niederstürzen und die siegenden Bären unter seinen Trümmern begraben!"

Von Deutschland aber erwartet Heine, daß es „aus seinen Eichenwäldern Barrikaden zur Befreiung der Welt errichtet". (Brief aus Kuxhaven vom 19. August 1840 an Börne.) Das Bekenntnis, „daß dem deutschen Volke die Zukunft gehört, und zwar eine sehr lange, bedeutende Zukunft" (XXX.), entsprang Heines festester Überzeugung, trotzdem Deutschland als Einheitsstaat zu jener Zeit noch weit von der Verwirklichung entfernt war. Aber der Dichter sieht die Grundmauern des künftigen Reiches doch schon in massiger Feste aufsteigen. „Deutschland ist — so schreibt er aus Paris am 4. Dezember 1842 (XLVIII.) — trotz seiner Zerstückelung die gewaltigste Macht der Welt, und diese Macht ist im wunderbarsten Wachstum. Ja, Deutschland wird täglich stärker, der Nationalsinn verleiht ihm eine innere Einheit, die unverwüstlich!" Und wie einst bei den Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und England, bei der Möglichkeit eines Krieges zwischen diesen beiden so benachbarten Staaten (XVII.) „Englands Kalkfelsen noch blässer vor Schrecken wurden", so müssen England und seine Trabanten in des Dichters Zukunftsträumen noch mehr erzittern, wenn der junge Siegfried einmal zum Schwerte greifen und als Siegespreis sich die Krone eines geeinten starken Deutschlands holen wird. Den Feinden und Neidern des Neuen Deutschland ruft er den prachtvollen Mahnruf, „Deutschland" eine der edelsten Perlen seiner Dichtkunst, zu (Zeitgedichte Nr. 27):

„Deutschland ist noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme,
Sie säugt es nicht mit stiller Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
Und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet Euch
Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Er ist ein täppisches Rieselein,
Reißt aus dem Boden die Eiche,
Und schlägt euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen;
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
Den Amboß entzwei geschlagen!

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein,
Und töten den häßlichen Drachen,
Heissa! wie freudig vom Himmel herab
Wird Deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten, und seinen Hort,
Die Reichskleinodien, besitzen.
Heissa! wie wird auf deinem Haupt
Die goldene Krone blitzen!"

Heines Herzenswunsch erfüllte sich: Das Deutsche Reich wurde 1870 erstritten.

Heute kämpft das geeinte Deutschland den Entscheidungskampf um sein Bestehen, um seine Zukunft. Aber in festem Vertrauen und froher Zuversicht grüßt uns des Dichters Verheißung (Nachtgedanken Nr. 29):

„Das Vaterland wird nie verderben!" Denn:

„Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land!
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wieder finden!"

NEUE MITGLIEDER 1917:

Herr Gymnasialdirektor **Prof. Dr. Sorof,** Berlin
Herr Oberlehrer **Dr. Metzger, gen. Hoesch,** Hildburghausen
Loge **„Friedrich Leopold",** Berlin
Herr Direktor **Dr. Knörk,** Berlin
Herr Buchhändler **Stiehl,** Leipzig
Frl. **Dora Simonsohn,** Bln.-Wilmersdorf
Herr Seminardirektor **Frommholz,** Fürstenwalde
Herr 1. Offizier auf Schulschiff „Prinzeß Eitel-Friedrich" **Schramm,** Kiel
Herr Schulinspektor **Dr. Etzien,** Bln.-Wilmersdorf
Herr **Dr. med. Bittelmann,** Bad Nauheim
Herr Sanitätsrat **Dr. Bensch,** Berlin
Herr Pfarrer **Uhlig,** Bremen
Frl. **Crome,** Berlin
Herr Hauptmann **Bucherer,** Aachen
Herr Ingenieur **Witte,** Osnabrück
Herr **Dr. iur. Schell,** Berlin
Herr Direktor **Dr. Graf von Pestalozza,** Berlin
Frau Schriftstellerin **Schell,** Cöln.

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

X. Jahrg. Berlin, im Januar 1918 Nr. 1

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des August und September. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw., sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55

FOERSTER, FR. W.: **Erziehung und Selbsterziehung.** Hauptgesichtspunkte für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Jugendpfleger. Zürich, Schultheß & Co. 1917.

Unter den pädagogischen Schriftstellern der Gegenwart zeichnet sich Fr. W. Foerster durch eine außerordentlich feinsinnige Beobachtungsgabe alles dessen aus, was zum Wesen und zur Aufgabe der Erziehung gehört. Er hat einen scharfen und unbestechbaren Blick für die Schwächen und Mängel des heutigen Erziehungsbetriebes; aber er beschränkt sich nicht bloß auf die Darlegung dieser negativen Momente, sondern nicht minder wertvoll ist, was er über die positiven Forderungen und Ziele zu sagen weiß. Man hat es ihm in vielen Kreisen übel genommen, daß er sich in nachdrücklicher Weise die Tendenzen der katholischen Pädagogik zu eigen gemacht hat. Aber ich vermag in diesen Vorwurf nicht einzustimmen. Vielmehr ist es dankbar zu begrüßen, daß Foerster zugleich die Vermittlung jenes sehr schätzenswerten Gedankengutes in den Dienst seiner Bestrebungen gestellt hat. Mögen auch die konfessionellen Gegensätze noch stark nachwirken, so ist es doch eine beklagenswerte Sache, daß der nichtkatholische Teil Deutschlands von der sehr bedeutsamen Geistesarbeit der katholischen Welt nur allzu geringe Notiz nimmt. Dies gilt in besonderem Maße von der philosophischen und pädagogischen Literatur. Hier wird fort und fort sehr Hervorragendes geleistet, das aber dennoch nicht für das ganze Volk fruchtbar verwendet wird. Ein solcher Zustand ist ungesund, und darum sollten es sich die vorurteilsfreien Köpfe angelegen sein lassen, alles wahrhaft Tüchtige, woher es auch kommt, dem geistigen Gemeininteresse zugänglich zu machen. Von einem solch versöhnendem Bemühen ist auch das vorliegende Werk Foersters beseelt. Was nun darin über Erziehung und Selbsterziehung auseinandergesetzt wird, zeugt von weiter Umschau und einem tiefen Eindringen in den Gegenstand. Die Ausführungen des Verfassers über das Erziehungs- und Charakterideal, über männliche und weibliche Willensbildung, ferner über soziale und politische Erziehung, sowie über Sexualpädagogik und Jugendfürsorge sind höchst beachtenswerter Art und enthalten eine nicht geringe Fülle neuer Gesichtspunkte. Selbst da, wo man von der Auffassung Foersters abweicht, wird man sich gleichwohl stark angeregt finden, die betreffende Frage einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Wie ein Leitmotiv durchzieht das Ganze der Gedanke: „Die neue Pädagogik muß sich zu einer Wissenschaft und Kunst der Seelenleitung und der Willensübertragung nicht nur für die Jugendführung, sondern für alle Berufe ent-

wickeln, — so allein können die Hoffnungen in Erfüllung gehen, die die von Haß und Gewalttat zerrissene Menschheit heute auf das künftige Werk der Erziehung setzt."
Ferd. Jak. Schmidt.

Erziehung und Leben. Ausgewählte Abschnitte aus den Werken von Wilhelm Rein (Jena). Hrsg. und eingel. von JOHANNES MEYER. Mit einem Bilde W. Reins. Leipzig: Reclam o. J. [1917]. 16°. M 0,25, geb. M 0,30.

Dieses Buch bietet nicht eigentlich Neues, da es sich nur um eine Auslese aus den schon bekannten Werken des greisen Pädagogen handelt, um den gebildeten Leser in die Anschauungen des Gelehrten einzuführen. Es ist ein pädagogisches Lesebuch für das deutsche Volk, ein Lesebuch, das Anregung zu weiterem Studium der Schriften Reins und zum Denken über wichtige Fragen aus den Gebieten der Erziehung und des Bildungswesens geben soll. Es gibt kein vollständiges Bild von dem, was Rein geleistet hat, aber einen Einblick in die Werkstatt des Meisters. Der kleine Band enthält 12 Abhandlungen aus alten Teilen des von Rein angebauten Gebietes, ist sorgfältig und nach Reins eigenen Angaben zusammengestellt und wird Vielen ein sehr wertvolles Büchlein werden können. Wolfstieg

FELISCH DR., Wirkl. Geh. Admiralitätsrat, Abt.-Chef im Reichsmarineamte: Neuordnung der Menschenliebe. Berlin: Mittler 1918. 1 Bl., 167 S. 8°. M 2.—.

s ist das vorliegende Buch so recht eine Arbeit aus dem Geiste der CG. heraus: Erziehung zur Erziehung, Erziehung der Erzieher. Macht die Augen auf! Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist eine sehr alte Erzählung und doch ewig neu, weil nicht nur die Objekte der Barmherzigkeit und die Mittel zu ihrer Vollziehung und zur Lösung ihrer Pflichten in jeder Generation wechseln, sondern auch bei der ewigen Veränderung der Lage und der Zeit ihre Grundlagen und ihre Aufgaben sich ändern. Was gestern ganz richtig gewesen sein kann und vielleicht auch gewesen ist, ist es jetzt nach dieser Weltkatastrophe durchaus nicht mehr. Jetzt beim Nahen des Endes des Weltkrieges ist es doppelt richtig, sich darauf zu besinnen, was Menschenliebe heute bedeutet und wohin sie ihre Tätigkeit zu richten hat. Christus, Thomas v. Aquinos, Luthers und unsere Menschenliebe mögen in ihrem Werte gleich sein — darum handelt es sich hier nicht, das zu untersuchen, da bei allen sozial Denkenden und Empfindenden, bei allen religiös wirklich Schaffenden höchstens die Kraft verschieden ist, nicht mehr die Auffassung ihrer Motiven strittig sind — worauf es hier dem Verfasser allein ankommt, ist die praktische Anwendung der Barmherzigkeit nach dem Kriege; um ihre pflegerische Betätigung und um die Erziehung zur richtigen Ausübung der Barmherzigkeit müssen wir heute uns kümmern. Felisch ist vorsichtig. Charity begins at home; diejenigen, die deutsche Barmherzigkeit am nötigsten haben, sind wir selbst. Unser Nächster ist der, welcher speziell unserer Hilfe bedarf, und das ist vor Allem der Deutsche. Wohlfahrtspflege müssen wir treiben im Sinne unseres verstorbenen hochverehrten Mitgliedes des Grafen Douglas, als freie Tätigkeit zur sozialen Besserung. Da ist gerade jetzt sehr viel zu tun. Und nun zieht Frage für Frage an uns vorüber: Die Urvorschriften, nach denen die Menschenliebe erwiesen werden

soll, die Wesensart der heutigen Menschenliebe, die wirtschaftliche, pflegerische, erziehliche Menschenliebe, die äußere Neuordnung, die geschehen muß, usw. Das Buch stellt eine scharfe Beleuchtung des größtmöglichsten Umkreises unserer sittlich-sozialen Lage und der daraus für heute und morgen sich ergebenden Aufgaben und ihrer Lösung dar. Felisch ist Sachkenner auf diesem Gebiete, durch Beruf und Übung ruhig überlegend, kein Phantast und Projektenmacher, aber ein Mann mit warmen Herzen und grund deutsch. Man folgt seinen Ausführungen, die Thema für Thema — sie stellen sich durch große Überschriften vor — mit ruhiger Sachkunde behandeln. Die C. G. dankt und behält dieses Buch unter seiner Ägide und im Auge. Wolfstieg

HOFFMANN, GEORG: Der Streit über die selige Schau Gottes (1331—38). Leipzig: J. C. Hinrichs 1917. (II Bl., 194 S.). 8°. M 8,—.

Diese geistesgeschichtliche Monographie ist deswegen hoch zu bewerten, weil man an ihr, wie an kaum einer anderen Schrift, geisteswissenschaftliche Methode lernen kann. Der Breslauer Universitätsprofessor hat an ihr ein wahres Musterbeispiel kritischer Forschung auf unserem Gebiete geliefert. Den Stoff bildet eine eschatologische Streitfrage, ob die heilige Seele unmittelbar nach dem Tode in der klaren Schau Gottes die absolute höchste Seeligkeit bereits besitze oder ob die Wiedervereinigung mit ihrem Körper beim jüngsten Gerichte, obwohl sie ja an dem verklärten Leibe ein vollkommeneres Organ habe, ihr noch etwas Höheres bringen könnte (s. über das Problem Wetzer und Welte: Kirchenlexikon. Bd. 6, S. 1590 ff.). Die Frage hatten Thomas von Aquino, die Pariser Magister besonders in einer Erklärung von 1333 und die offizielle Kirche bereits dahin entschieden, daß die seligen Geister sofort nach dem Hinscheiden in den Genuß der seligen Schau Gottes einträten, als Papst Johann XXII. (1316—1334, * 1244 in Cahors als Jacobus d'Ucza) mit der Ansicht hervortrat, daß es hier eine Zwischenstufe gäbe (sub altare). Er wurde dabei von den Minoriten sehr eifrig unterstützt, mußte aber nach langem Streite auf dem Totenbette widerrufen, obgleich der Urkundenbefund über diese Akte etwas eigentümlicher Art ist. Dieser Papst war bekanntlich der unversöhnlichste Gegner Ludwigs des Bayern und Occams, dessen Ansichten über die Armutstheorie er für Häresie erklärte, wodurch er sich die anhaltende Feindschaft der Spiritualen zuzog. Johann war ein gegen die Mystik in jeder Weise eingenommener Kirchenfürst und doch in der scholastischen Dogmatik nur mehr als mangelhaft durchgebildet, da er von Haus aus nicht Geistlicher und Magister der Theologie, sondern Professor beider Rechte gewesen war. Diese Gewohnheit, juristisch zu denken und zu deduzieren, scheint ihn, indem er gewisse Bibelstellen wie die Gesetzesparagraphen auslegte, nicht nur zu dem Stoffe des jüngsten Gerichts, sondern auch zu den Ansichten, die er in Predigten, Schriften und Disputationen darüber aussprach, getrieben zu haben. Die Welt regte sich furchtbar über diese Erörterungen auf. Die ganze Frage griff in den Streit der Dominikaner contra Franziskaner, ja in den Kampf zwischen Kaiser und Papst ein. Johann wiederholte seine Ansichten aber mehrere Male. Er war trotz oder vielmehr wegen seines hohen Alters ein halsstarriger Mann, Vollblut-Südfranzose, der für die geistigen Strömungen in England und Deutschland keine Spur von Verständnis hatte. Diese Monographie über die Frage ist sehr interessant, voll Leben und Verständnis für die wildbewegte Zeit und sehr dankenswert. Wolfstieg

Ich stelle hier einige neuere Bücher zusammen, die ich den Freunden der CG. in dauernde Erinnerung bringen möchte:

Neben Erich Schmidts „Lessing" das durch Fittbogens Arbeiten jetzt ausgezeichnet ergänzt wird, Bielschowskys „Goethe" und Eugen Kühnemmnns „Herder", seit 1916 nun auch Wilhelm Dibelius: „Dickens", ein Buch, das als Biographie vielleicht nicht ganz auf der Höhe steht, aber durch seine Bemerkungen über künstlerisches Schaffen, Volkskunst usw. geradezu entzückt. Auch an W. O. Döring: „Das Lebenswerk Imm. Kants" gehe man nicht achtlos vorüber, da es allgemeinverständlich und außerdem billig ist (M 3.—), während Bruno Bauchs „Imm. Kant" schon größere Kenntnisse und Übung im philosophischen Denken voraussetzt. Auf Weiser: „Shaftesbury" habe ich als auf eine ganz ausgezeichnete Biographie und geistesgeschichtliche Monographie schon verschiedentlich hingewiesen. Rousseaus „Bekenntnisse" sind neu erschienen. Mit Rousseaus Leben, Einleitung und erläuternde Anmerkung herausgegeben von Konrad Wolter und Hans Bretschneider, Leipzig: Bibliogr. Institut. 8⁰. 2 Bände in Leinw. geb. M 5,50,— Wer heute noch Geld für prachtvolle Reproduktionen erstklassischer Künstler übrig hat, kaufe sich C. A. Seemanns „Künstlermappen", jetzt 20, jede zu M 5.— mit ausgezeichneten textlichen Einführungen; Einleitungen und Biider sind belehrend und gewähren einen hohen Genuß in stillen Stunden.

Wer Geistesgeschichte studieren will, halte auch Ludwig Kellers Arbeiten in Ehren und stütze sich für die Antike auf Dieterichs und Reitzensteins Forschungen sowie Nordens „Agnostos Theos". Neu aufgelegt ist Paul Wendland: Hellenisch-römische Kultur", 1912, ein Buch, dessen Lektüre ungemein belehrend wirkt und den Blick erweitert. Immer wieder weise ich hin auf die beiden ausgezeichneten Werke von Jeremias: „Handbuch der altorientalischen Geisteskultur", Leipzig 1913 und „Das Alte Testament im Lichte des alten Orients", 3. Aufl., Leipzig 1916, und verfehle nicht, die Freunde der CG. auf Theodor Birts Forschungen zu Bs. Kulturgeschichte Roms, Römische Charakterköpfe, Die Germanen, Aus dem Leben der Antike usw. aufmerksam zu machen, das letztere ein Buch, das mir aber leider noch nicht vorlag; ich würde es sonst gern näher besprechen. Ich bitte die verehrlichen Verlagsbuchhandlungen bei dieser Gelegenheit, mich in meiner Aufgabe, die Leser der CG. literarisch auf dem Laufenden zu erhalten, unterstützen zu wollen; vorerst werde ich in diesen kurzen Übersichten in jeder Nummer unserer Hefte fortfahren. Auf Anfragen bin ich gern bereit, auf bibliographische Fragen näher einzugehen. Wolfstieg

---

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, Berlin Mitte